

Eröffnung der Leipziger Frühjahrsmesse.

Dr. Ley legt den Grundstein zum „Haus der Deutschen Arbeitsfront auf der Leipziger Messe“.

Leipzig, 28. Februar. In einer Feier, die zugleich die Eröffnungsfest der Leipziger Frühjahrsmesse 1937 bildete, vollzog der Reichsorganisationsleiter und Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, am Morgen des ersten Messetages die Grundsteinlegung zum Haus der Deutschen Arbeitsfront auf der Leipziger Messe, das im Mittelpunkt der Technischen Messe errichtet wird.

Gegen 9.30 Uhr traf Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, geleitet vom Reichsstatthalter und Gauleiter Mutschmann und Bürgermeister Haake, ein.

Nach einem kurzen Grußwort des Bürgermeisters nahm Dr. Ley das Wort. Wir haben aber, so erklärte Dr. Ley, eines das uns frei und glücklich macht, wir haben ein herrliches Volk, das hochbegabt ist. Wir können mit Stolz bekennen: Dieses Volk hat der Erde mindestens ebenso viel gegeben, wie die Erde diesem Volk gegeben hat.

Das deutsche Volk ist unser Kapital, mit dem wir wirtschaften wollen und wirtschaften müssen.

Der Ausdruck dieses Gedankens ist diese herrliche Schau deutscher Arbeit auf der Leipziger Messe. Das neue Deutschland will die wirtschaftliche Messe mit dem Geistigen der Arbeit paaren und daß wir in den Mittelpunkt dieses gewaltigen Messgeländes ein Denkmal, einen Tempel der Arbeit, der deutschen sozialen Ordnung und des neuen Deutschland überhaupt setzen.

Dr. Ley forderte dann alle Männer der Partei, der DAF, der Behörden und der Wirtschaft auf, mitzubekommen, damit dieses Denkmal, das ein Symbol des neuen Deutschland sei, so groß und gewaltig, so würdig und schön wie nur möglich gestaltet werde. Dann könnten die Gäste aus dem Ausland, ob sie nun Freunde oder Gegner des neuen Deutschland seien, nicht daran vorübergehen und müßten bekennen: Die Arbeit in Deutschland ist nicht mehr ein Frohn, nicht mehr eine Angelegenheit des Lohnes, sondern die Arbeit ist in Deutschland der Ausdruck höchster deutscher Ehre und deutscher Leistung und des deutschen Volkes überhaupt.

Nachdem die Lieder der Nation verklingen waren, begab sich Dr. Ley durch das Spalier der Ehrenabteilungen zum Freigelände vor der Halle 7. Dann ergriff er noch einmal das Wort. Er pries den deutschen Arbeiter, der auch in früheren Jahrzehnten niemals, wie man ihm vorredete, um materieller Vorteile willen gekämpft habe, sondern um seine Ehre, seine Achtung, seine Heimat und sein Vaterland, in dem er ein vollwertiger Bürger sein wollte. Adolf Hitler habe dem deutschen Arbeiter sein Vaterland und damit seine Ehre zurückgegeben. So weibe er den Grundstein und damit den Baubeginn des neuen Hauses der Arbeitsehre und des Arbeitsstolzes dem Geiste der Toten, die im Laufe der Jahrtausende für Deutschland gefallen sind.

Der erste Hammer Schlag des Reichsorganisationsleiters galt den Toten des Weltkrieges, der zweite den Toten der Bewegung und der dritte den Toten der Arbeit. Reichsstatthalter und Gauleiter Mutschmann übernahm mit seinen Hammer schlägen das Haus für den Gau Sachsen mit der Bürgerschaft der Partei, die darüber wachen werde, daß die reine Lehre Adolfs Hitlers jederzeit im deutschen Volke erhalten bleibe.

Bürgermeister Haake sprach für die Stadt Leipzig den Willen aus, dieses Haus unter ihre Schirmherrschaft zu nehmen und zu seiner Förderung nach ihren Kräften beizutragen.

Im Gedenken an den ersten Arbeiter der Nation und an alle deutschen Arbeiter schloß die Kundgebung mit dem Gesang des Arbeitsliedes „Brüder in Felsen und Gruben“.

Der Bau des Hauses wird noch im Frühjahr in Angriff genommen werden. Das „Haus der Deutschen Arbeitsfront“ wird mit der Messehalle 7, der größten freitragenden Halle Deutschlands, organisch verbunden. Die Freifläche vor dieser Halle, auf der der Bau errichtet wird, hat eine Breite von 120 Meter und eine Tiefe von 40 Meter.

Die Blanggestaltung und die oberste Bauleitung liegt beim Architekten des Führers, Speer, dem der Preisrichter im Wettbewerb zur Umgestaltung des Messgeländes, Architekt Schümichen, Leipzig, zur Seite steht. In großen Umrissen kann gesagt werden, daß das neue Haus in seinem Mittelteil eine Ehrenhalle des deutschen schaffenden Menschen enthalten wird.

Die anschließende Halle 7, die während der Messe die große Maschinenbau beherbergt, wird außerhalb der Messe zu einer „AdF-Halle“ ausgestaltet. Sie wird zu einer Art überdachten Sportplatz. Dadurch wird die Halle künftig 40 000 statt bisher 20 000 Menschen fassen können. Hier sollen nun Großveranstaltungen durchgeführt werden. Es ist sogar an die Errichtung einer Sommerbahn gedacht.

Erste kolonial- und tropentechnische Messe in Leipzig.

Leipzig, 28. Februar. Am Sonntag ist zum ersten Mal im Rahmen der Leipziger Messe eine geschlossene Kolonial- und tropentechnische Messe eröffnet worden, die gemeinsam vom kolonialpolitischen Amt der NSDAP und vom Leipziger Messamt geschaffen ist. Eine eigene Ausstellungshalle von 4000 Quadratmeter Fläche ist auf dem Gelände der Technischen Messe für diese technisch, wirtschaftlich und wissenschaftlich gleichbedeutende und lebenswerte Sondermesse bereitgestellt.

Diese Messe will neben einer Sammlung der bereits vorhandenen kolonialwirtschaftlichen Kräfte die Privatinitiative in der deutschen Wirtschaft auf die kolonialen Fragen lenken und die Forschungs- und Erfindertätigkeit auf tropentechnischem und hygienischem Gebiet fördern.

Der Kundgang beginnt mit einer kolonialforstlichen Schau, die das Institut für ausländische und koloniale Forstwirtschaft an der Forsthochschule in Tharandt zusammengestellt hat. Hier wird zunächst Deutschlands Holzverbrauch und Einfuhrbedarf dargestellt und gezeigt, daß das Holzversorgungsproblem für Deutschland nur mit der Kolonialfrage gelöst werden kann. Schon aus Gründen der Gleichberechtigung wird der Anspruch Deutschlands auf eigene Kolonialwaldwirtschaft deutlich gemacht. Die Deutschland genommene Kolonien weisen eine Bewaldung auf, die das dreifache der deutschen Waldfläche beträgt und Deutschland reichlich mit Holzern verschiedener Verwendungsart, von Lugschholz bis zum Papierholz, und darüber hinaus mit Nebenerzeugnissen, wie Palmöl, Kautschuk, Gerbstoffen, Faserstoffen usw. versorgen könnte. Schließlich werden die kolonialforstlichen Vorarbeiten gezeigt, die bereits in Deutschland und von Deutschland ge-

leistet worden sind, namentlich durch botanische, technische, chemische und bodenkundliche Forschungen.

Das Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg, das in vorbildlicher Weise den Kampf gegen die Tropenkrankheiten führt, hat eine sehr lehrreiche Wanderausstellung über Verbreitung, Ursache, Wirkung und Bekämpfung der wichtigsten Tropenkrankheiten beigelegt. Ergänzt wird diese Schau durch Darstellungen der auf dem Gebiet der Tropenmedizin führenden deutschen Arzneimittelindustrie. Besonders umfangreich ist die Bergakademie in Freiberg, die älteste Technische Hochschule der Welt für das Berg- und Hüttenfach beteiligt. Das Geologische Institut zeigt eine übersichtliche Sammlung der wichtigsten Mineralvorkommen der Welt.

Schon am Vorabend ließ sich ein großes Interesse an den technischen Schauen des Ausstellungsgeländes feststellen, so daß man allgemein

Die bisher stärkste technische Messe kommen sah.

Die ersten Zahlen, die das Leipziger Messamt bekanntgibt, bestätigen diese Erwartungen. Die Zahl der Aussteller ist von 8100 im Frühjahr 1936 auf 8900 gestiegen. Dabei hat sich die Zahl der ausländischen Aussteller verdoppelt; sie ist von 478 im Frühjahr 1936 auf 914 gestiegen. Interessant ist hier vor allem die große Beteiligung des europäischen Südostrons. Besonders stark ist der Anstieg der Ausstellerezahlen auf der technischen Messe. Hier ist die belegte Fläche gegenüber dem Vorjahr um 10 Proz. und gegenüber 1933 um 41,5 Proz. gestiegen. Das Messamt hat außerdem die Schätzungen seiner ausländischen Vertretungen in bezug auf den mutmaßlichen Auslandsbesuch erhalten.

Danach wird die Frühjahrsmesse bestimmt über 30 000 Auslandsbesucher gegen 24 800 im letzten Frühjahr aufweisen.

Rekordbesuch.

Leipzig, 28. Februar. Mit einer schlichten Feier wurde am Messe-Sonntagmorgen das „Haus der Nation“ eingeweiht, das nunmehr der Sammelpunkt der ausländischen Messebesucher darstellen wird und auch die ausgegliederte organisierte Pressezentrale enthält.

Schon der erste Tag der Messe brachte der Innenstadts- und dem Ausstellungsgelände einen in diesem Umfang noch nie dagewesenen Besuch. Nach den bisherigen Schätzungen kann mit rund 33 000 ausländischen Besuchern gerechnet werden. Dies ist um so erfreulicher, als damit die ursprüngliche Schätzung weit überholt worden ist.

Gauleiter Mutschmann zum Messebeginn.

Dresden, 27. Februar. Der Gauleiter Reichsstatthalter Martin Mutschmann stellt zum Beginn der Leipziger Frühjahrsmesse, die am Sonntag eröffnet wurde, folgendes Geleitwort zur Verfügung:

Die Leipziger Frühjahrsmesse 1937 steht am Beginn des zweiten deutschen Vierjahresplanes, für dessen Durchführung alle Kräfte der Wirtschaft und Wissenschaft eingesetzt sind. Sie wird der Welt zeigen, daß der Weg, den der Führer dem deutschen Volk mit diesem gewaltigen Plan vorgezeichnet hat, keine Abschließung von den anderen Völkern und der Weltwirtschaft bedeutet. Deutschland denkt nicht daran, eine wirtschaftliche Isolierungspolitik zu treiben; wir sind es aber unserem eigenen Volke schuldig, angesichts des Mangels an bestimmten Rohstoffen, der Knappheit der Devisen und des Fehlens der Kolonien alle im deutschen Boden vorhandenen natürlichen Kräfte und Werte zu mobilisieren. Ihre Erschließung und Umformung zu

produktiven Wirtschaftsgütern wird in ihrer letzten Wirkung dazu beitragen, die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und den anderen Nationen auszubauen und zu kräftigen.

Im Rahmen der deutschen Gesamtproduktion werden gerade die sächsischen Wertzeugnisse von dem Wirtschaftseifer und dem hohen Maß an Arbeitseinsatz und Wertverpflichtung künden, die in der sächsischen Werkstatt des Dritten Reiches durch die nationalsozialistische Zucht für die deutsche Nationalwirtschaft erschlossen sind. Wird die Leipziger Frühjahrsmesse 1937 wiederum Mädelin der sächsischen wie überhaupt der deutschen Wertarbeit sein. Sie wird darüber hinaus ein lebendiges Zeugnis dafür sein, daß dem Frieden der Welt durch nichts besser gedient werden kann als durch eine vertrauensvolle und planmäßige Zusammenarbeit aller Kulturvölker der Erde.



24 | (Nachdruck verboten.)

Es war das denkwürdigste Interview, das der Anta gab. Es begann mit den Worten: „Wir sind seit den Zeiten meines Großvaters immer Freunde der Deutschen gewesen. Ich besitze hier im Schloß noch ein altes Bild Ihres Doktor Karl Peters, der ein wirklicher Freund meines Großvaters und meines Volkes war.“

Sir Dandi Chwa II. stand da in einem steifen rotseidenen Gewande. Seine Augen wirkten unnatürlich groß in dem kleinen, gutgezeichneten Gesicht. Die Handgelenke waren so schmal wie bei einem Mädchen. Am linken Unterarm trug er ein paar schwere goldene Ringe. Er sprach von dem Vertrag von Versailles, er sprach von den Deutschen in dem benachbarten Ostafrika und von der schweren Zeit, die seine Vaganda, die alle fleißige Baumwollbauern seien, durchzumachen hätten. Was in seiner Macht liege, wie er übrigens, um die Handelsbeziehungen zu Deutschland zu verbessern.

Er sprach kein Küstenenglisch, er sprach sehr leise, ein ausgezeichnetes Hochschulgelächsel, das ihm sein Erzieher, ein englischer Oberst, beigebracht hatte. Am Schluß der Rede ließ der Justizminister durch seinen Sohn erklären: „Vergessen Sie, bitte, nicht, daß dieser Besuch rein privaten Charakter hat!“

„Was soll das bedeuten?“ fragte Brausewetter den jungen Regent mit der goldenen Brille und dem höflichen Grinsen.

„Mein Vater hat seinen Worten nichts mehr hinzuzufügen“, sagte der junge Mann, der in Oxford studiert hatte.

„Ich habe auch nichts mehr zu sagen“, sagte Brausewetter, machte eine Verbeugung zu dem Kabala, schritt an der salutierenden Askariwache vorbei zu seinem Auto, schrie „Post Office!“, und gab ein seitenlanges Telegramm auf, das auch sofort befördert wurde.

Am Morgen, ganz früh, silberne Kühle lag noch über dem grünen Golfplatz vor dem Imperial Hotel, begannen die Schwarzen bereits zu lärmern. Felizitas von Trantsch hüpfte sich auf die Arme und sah sich verwundert um. Sie lag in einem breiten Bett, über das von der Decke

an ein dichtes Moskitonez fiel. Nichtig, sie war in Afrika! Vor dem Fenster, das offenstand, es hatte überhaupt nur hölzerne Läden zum Verschließen, war eine breite Veranda, auf der gingen ab und zu Schwarze. Ein paar Korbstühle standen im Zimmer, ein kleiner Teppich, ein weißlackierter Spiegelständer, große, bunte, sehr hübsche Kissennevorhänge flatterten zu beiden Seiten der Fensteröffnung. Sie hatte vergessen, sie zuzuziehen. Sie hörte die fremden Laute, sie zog das leinere Tuch, das als Decke diente, ganz hoch an ihren Hals, wie sie es als Kind getan hatte. Sie schloß die Augen. Da war wieder der Traum: Das Zimmer bewegte sich, es begann sich schräg zu stellen, und unten war der schwarze Spiegel des Viktoriasees. Das war der Tod. Dann sah sie ein paar ernste graublau Augen, das Gesicht dazu zerfloß ihr im Halbdraum. Diese Augen schanden hart über ihr und blickten sie an. Es war sehr schön, in diese Augen zu leben.

Wieder begann das Zimmer sich leise zu bewegen, die Wände verschoben sich, und der Boden senkte sich wieder abwärts. Wo ist man? dachte Felizitas. Sie hörte fremde Laute. Sie hörte ein leichtes Geräusch von nackten Füßen. Sie öffnete zum zweiten Male die Augen. Vor ihr stand ein schwarzer Diener in langem weißem Seidengewand und stellte auf den kleinen Tisch mit der heißen Decke eine Tasse starken Tee. Er grüßte auf Ssuaheli: „Jambo Bibi!“ Die Tür schloß sich wieder. Das war Afrika! Draußen wurde das Licht härter. Es war sechs Uhr morgens.

Man hatte ihr gesagt, daß man am Morgen das Moskitonez nicht mehr brauche. Sie öffnete die Falten, zog sich ihren Kimono über und ging zum Fenster. Das Fenster begann schon zwanzig Zentimeter über dem Erdboden, und dahinter war die Veranda, die sich um das ganze Haus zog.

Sie stieg durch die Fensteröffnung auf den breiten Umlauf. Auch hier standen kleine runde Tische und Korbstühle. Sie sah in eine weite, helle grüne Landschaft, ein Hügel stieg langsam vom Hause aus weiter empor, in der Tiefe sah man eine große Anzahl flacher, rotgefärbter Dächer, dort mußte eine breite Straße sein. Über der Stadt hoben sich wieder Hügel, im Morgenlicht erkannte sie zwei mächtige Kirchen. Das war Afrika! Sie hatte sich eine Stadt am Viktoriassee ganz anders vorgestellt. Sie wußte eigentlich gar nicht, ob dies nun alles Traum sei oder Erlebnis.

Als sie sich umwandte, sah sie Edith Morley in einem offenen Pajama am Fenster lehnen.

„Wie haben Sie geschlafen, meine Liebe? Ich habe zubielt Bett gekern abend beim Ball getrunken. Was sollte es nicht tun, aber Ihr Herr Vater, ach immer ein Dieb. Amerikaner sind ja unverwundlich.“

„Mein Vater ist ein Vatte“, sagte Felizitas und sah auf die Engländerin, die wie eine Hornormone vor ihr stand.

„Sie meinen, Ihr Vater sei kein Amerikaner, weil er in Riga geboren ist?“

„Er ist nicht in Riga geboren“, sagte Felizitas. „Er stammt von einem Gut bei Goldingen.“

„Das ist hübsch“, sagte Edith Morley. „Goldingen“, sie sprach den Namen, indem sie jede Silbe betonte, nach „Es ist richtig, Ihr Vater muß aus Goldingen sein; was er anfaßt, wird zu Gold. Sie lieben ihn sehr“, fragte sie plötzlich.

„Ich habe nichts als ihn“, sagte Felizitas.

Ein schwarzer brachte jetzt auch den fast dunkelbraunen Tee in das Zimmer von Edith Morley. Sie wandte sich um und lächelte, als sie in den Augen des schwarzen Burshen ein schnelles Feuer aufblitzen sah.

„Auf Wiedersehen, meine Liebe, nachher beim Frühstück!“ sagte sie zu Felizitas. „Es ist schade, wir haben auf dem Zepplin viel zuwenig miteinander gesprochen, aber wir werden ja hier Zeit haben.“

Jetzt hörte Felizitas Stimmen aus dem anderen Zimmer. Sie schritt dem Fensterweg in ihr Zimmer zurück. „Wer auf dem Diebesweg ausgeht, muß auch auf dem Diebesweg zurück, sonst bringt es Unglück“, sagte meine Großmutter immer. Sie sah einen Augenblick ein gutes altes, lustiges Gesicht, aber dann wußte sie plötzlich, daß ihre Großmutter drüben in Amerika bei ihrem reichen Sohn an Heimweh gestorben war. „Wenn man Vatte ist, wird man nirgends glücklich als im Valentland“, hatte die alte Frau gesagt. „Heimweh ist sehr schlimme mein Kind; du wirst es nicht erfahren, weil du kein Helmat hast.“ Sie trank in ganz kleinen Schlucken den heißen bitteren Tee.

Direktor Dr. Krause-Ewege stand vor dem gläsernen Fenster, sah in diese grüne Landschaft, die fernem Vandenhelme, die dunkelgrünen Mangobäume, an denen kleine Früchte hingen, hörte das Rascheln der Negersleute und rief sich zur Ordnung. Er konnte nicht über sich hinaus kommen, nicht über sein Erlebnis, noch weniger über dieses verdammte Land, in das er hineingepumpt war wie ein Frosch, der den Wiefengraben überfliegen wollte und nun schwimmen muß.

(Fortsetzung folgt.)

